

SIEGFRIED RIETSCHEL

## Forschung an den Naturkundemuseen

Im Dezember 1989 erschien in der Reihe „Bildung in neuer Sicht“ des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg das 52. Heft: Forschung an den Staatlichen Naturkundemuseen Baden-Württembergs. Es gibt eine Übersicht über die Forschungsaktivitäten der beiden Staatlichen Naturkundemuseen des Landes und erläutert in Beispielen, auf welchen Gebieten dort geforscht wird. Dieses Forschungsheft stellt unter Beweis, daß – zumindest in Baden-Württemberg – die Landesregierung Forschung als eine zentrale Aufgabe großer Naturkundemuseen ansieht. Prof. Dr. Helmut Engler, der Minister für Wissenschaft und Kunst, schreibt in seinem Vorwort von einer „eigenständigen Museumsforschung . . . , der in der naturwissenschaftlichen Forschung eine zentrale Aufgabe zukommt“ Diese eigenständige Forschung hat heute außerhalb der Museen leider keine Heimat mehr. Sie geht unmittelbar von der Untersuchung von Naturgegenständen aus, ist also Grundlagenforschung auf den Gebieten der Morphologie, Anatomie und Systematik. Sie schließt Fragestellungen der Evolution, Biogeographie, Biodiversität und Ökologie, Stratigraphie und Historischen Geologie mit ein.

Uns erscheint es sehr wichtig, daß mit der Dokumentation in diesem Heft der Forschungsauftrag der Naturkundemuseen – und indirekt damit auch der Forschungsauftrag aller Museen – wieder einmal unterstrichen wird. Ist doch die Forschung an den Universitäten in den Universitätsgesetzen der Bundesländer eindeutig festgeschrieben, die Forschung an den Museen hingegen nirgends durch Gesetz verankert. Für die Forschung, die in den Museen betrieben wird, kann man sich dementsprechend nur auf ein durch Tradition und Auftrag gegebenes natürliches Recht berufen. Forschung ist damit nicht nur als Recht, sondern selbstverständlich auch als Pflicht der Museen zu verstehen. In einer Zeit, in der versucht wird, jedwede Kleinigkeit per Gesetz oder Verordnung zu regeln, werden Notwendigkeit und Bestand von Forschung an Museen darum gelegentlich angezweifelt. Formalisten können sich dabei, wie in Einzelfällen geschehen, darauf berufen, daß es keine Museumsgesetze, z. B. ein Bildungsgesetz mit entsprechenden Paragraphen gibt. Wir sind deshalb dankbar, daß mit der Broschüre „Forschung an den Staatlichen Naturkundemuseen Baden-Württembergs“ ein Signal gesetzt und Charakter wie Tradition der naturwissenschaftlichen Museumsforschung in Baden-Württemberg dokumentiert wurde.

Wenn sich auf eine Gesetzesgrundlage für die Forschung der Museen durchaus verzichten läßt, so verführt dieser Zustand den nicht Sachkundigen mitunter zu der irrümlichen Folgerung, der an den Universitäten

betriebenen Forschung komme grundsätzlich ein höherer Stellenwert zu als der Museumsforschung. Zur Bewertung von Forschung werden recht unterschiedliche Kriterien herangezogen; einige der Kriterien werden immer subjektiv und umstritten sein. Sie sind aber notwendig, da Forschung nicht beziehungslos, sozusagen im luftleeren Raum stattfinden kann. Jedes Forschungsprojekt bedarf der finanziellen Mittel für seine Durchführung und deshalb klarer Zielvorstellungen, sowie einer Rechtfertigung im voraus. Es kann sich in seiner Bewertung nicht dem Vergleich mit anderen Forschungsprojekten und -programmen entziehen, muß sich an Kriterien wie Erfolgchance, Aktualität, Nutzen, sozialer Relevanz, Einbindung in größere Zusammenhänge etc. messen lassen. Das führt sogar häufig dazu, daß Forschungsprojekte nicht primär von einer wissenschaftlichen Fragestellung ausgehen, sondern ihre Fragestellung von vornherein an einen Kriterienkatalog anzupassen suchen, der die finanzielle Unterstützung sicherstellt. Dies stärkt einerseits die Hinwendung der Forschung zu aktuellen Programmen, fördert andererseits aber nicht immer ihre Wissenschaftlichkeit.

Da sich über die Aktualität einer Forschungsrichtung stets rasch ein zutreffendes Urteil fällen läßt, findet innovative Forschung heute schnell Unterstützung. Über den bleibenden Wert einer Forschung oder Forschungsrichtung für die Grundlagen der Wissenschaft kann hingegen letztlich nur die Wissenschaftsgeschichte in der Rückschau befinden. Forschung braucht zweifelsohne die innovativen Impulse, sie benötigt aber langfristig jene Beständigkeit, wie sie heute gerade durch die Arbeit der Museen gesichert wird.

Die Forschung an den Museen hat stets in Beziehung zu Sammlungen zu stehen. Es würde auch wenig Sinn haben, die Gegenstände der Natur anzuhäufen und vorzuweisen, ohne Kenntnisse über deren Art und Bedeutung erwerben und vermehren zu wollen. Kenntnis der Natur und Erkenntnis über ihre Regeln und Gesetze in Raum und Zeit lassen sich nicht als dogmatisches Wissen festschreiben, sondern unterliegen einem kontinuierlichen Wandel. Wer z. B. noch vor wenigen Jahrzehnten im Schulatlas die Küsten des Atlantik spielerisch als die Ränder von Puzzlestücken erkannte, konnte vom Lehrer noch nichts über Plattentektonik erfahren; wer damals in einer Klassenarbeit graue glatte und weiße langhaarige Meerschweinchen miteinander kreuzen sollte, dem wäre die moderne Genetik als irrealer Zukunftsvision erschienen. Wenige Jahre reichten aus, um Ökologie vom kaum bekannten Fachwort zum beliebten Schlagwort zu machen und neue Begriffe wie Artenschutz und Artensterben in die Alltagssprache übergehen zu lassen. Daran, daß sich unser Wissen ständig weiterentwickelt, ist

auch zu folgern, daß erst durch wissenschaftliches Ordnen und fortschreitendes, auch Zeitbedürfnisse berücksichtigendes Forschen aus Ansammlungen von Naturgegenständen erst sinnvolle und lehrreiche Sammlungen werden. Diese Sammlungen werden durch die Ergebnisse von Forschung nicht überflüssig, werden nicht nur zu Dokumentationen, sondern zum überprüfbaren Schlüsselmaterial und zur unverzichtbaren Grundlage weiterer Forschung.

Die Forschung, die an Naturkundemuseen betrieben wird, hat einen eigenständigen Charakter. Sie ist zwar additiv, indem sie Baustein auf Baustein setzt, aber sie tut dies nicht den Bausteinen zuliebe, sondern um die Architektur von Gebäuden sichtbar werden zu lassen, Türen und Durchgänge zu öffnen und Brücken zu schlagen. Diese Arbeit wird zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich bewertet. In unserer Zeit lernt man wieder die Ergebnisse der großen Bestandsaufnahme der Natur zu schätzen, einer sich weiter vertiefenden Bestandsaufnahme, die sich wie ein Ariadnefaden durch die Museumsforschung stetig hindurchzieht. Der moderne Mensch muß, je mehr er in die Natur eingreift, um so mehr sein Verhältnis zur Natur überprüfen und korrigieren und die Folgen seiner durch Bevölkerungsexplosion und Technisierung unvermeidbaren Eingriffe bedenken. Die Folgenabschätzung setzt ein umfassendes Wissen voraus, für das die Bestände der Naturkundemuseen und deren Auswertung von großer Bedeutung sind. Über zwei Jahrhunderte hinweg wurden in den Naturkundemuseen Gegenstände der Natur angesammelt, an denen u. a. die zeitbedingten Veränderungen der Natur abzulesen sind. Namentlich die ökologische Forschung, die nur in kleinstem Rahmen die Möglichkeiten des Experimentes nutzen kann, ist unabdingbar darauf angewiesen, daß die Detailkenntnisse über den Artenbestand, seine quantitativen und qualitativen Veränderungen in Raum und Zeit, vermehrt und abgesichert werden. Dies ist nicht ohne die Grundlagenforschung von Morphologie und Systematik möglich, nicht ohne die Fachkompetenz der Spezialisten in den Naturkundemuseen und ihre Sammlungen.

Im übrigen machen nicht Quantität und Qualität einer Sammlung die Qualität der an ihr geleisteten Forschung aus; vielmehr ist es die Qualität des einzelnen Wissenschaftlers, dessen Leistung auf wissenschaftlichem und organisatorischem Felde – weitgehend unabhängig vom Umfang und Bearbeitungsstand einer Sammlung – den Gegenständen der Sammlung durch Forschung einen besonderen Stellenwert verleiht. Erst durch Forschung werden Sammlungen strukturiert, erst durch Forschung werden sie, Stein für Stein, zu jenem Pflaster, auf dem sich die Wissenschaft sicher bewegen kann.

Die Naturkundemuseen sehen in der Aufwertung, der ihrer Forschungsarbeit und ihren Sammlungsbeständen heute zuteil wird, eine lange erwartete Bestätigung für die Bedeutung ihrer traditionellen wissenschaftlichen Arbeitsrichtungen. Sie verbinden damit auch die Hoffnung, daß ihre Arbeit – namentlich auf dem personellen Sektor

– die immer notwendiger werdende Unterstützung findet.

Das Organisationsschema von Sammlung und Forschung (Stand Oktober 1990) des Staatlichen Museums für Naturkundemuseen Baden-Württembergs. – Bildung in neuer Sicht, Nr. 52: 112 S., 97 Abb.; Stuttgart 1990. – Hrsg. Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, Presse- und Öffentlichkeitsreferat, Postfach 10 34 53, D-7000 Stuttgart 10.